

Die gebürtige Hamburgerin Anja Marschall lebt seit vielen Jahren mit ihrer Familie im Westen Schleswig-Holsteins, wo sie als Journalistin und Autorin arbeitet. Sie ist Vizepräsidentin der Mörderischen Schwestern e.V. sowie Mitglied im Syndikat.

ANJA MARSCHALL

VERRAT AM KAISER- WILHELM-KANAL

HISTORISCHER KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Lügen können Kriege in Bewegung setzen,
Wahrheiten hingegen ganze Armeen aufhalten.*

Otto von Bismarck

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: akg-images/arkivi; shutterstock.com/Triff

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer

Karte S. 2/3: Meyers Großes Konversations-Lexikon,

Bd. 10. Leipzig 1907

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Christine Derrer

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0296-7

Historischer Kriminalroman

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

1. KAPITEL

Bekanntmachung. Die am 1. ds. Mts. in Kraft getretene Polizei-Verordnung des Herrn Oberpräsidenten vom 20. Februar 1896 über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage ist diesseits durch den Druck vervielfältigt worden und wird zum Preise von 10 Pfg. pro Exemplar im Polizeibureau, Zimmer Nr. 9 abgegeben. Die Polizeibehörde, H. Lorey.

Originalauszug: Kieler Neueste Nachrichten, 1896

Es war ein baumlanger Kerl aus dem Mecklenburgischen, der an diesem frühen Morgen an Deck des Frachtewers »Berta« stand und seinen Priem in die Wange steckte. Sie hatten die Schleuse in Holtenau kurz nach Sonnenaufgang passiert, um am anderen Ende des Kanals Fracht aufzunehmen. Der Kaiser-Wilhelm-Kanal, wie man ihn seit der Eröffnung im letzten Jahr nannte, war eine ganz feine Sache, wie der Matrose fand. Gemächlich begann er zu kauen, während die »Berta« Richtung Brunsbüttel tuckerte, eine lange Rauchsäule hinter sich herziehend. Er beobachtete Nebelschwaden, die lautlos über das Wasser zwischen den Ufern glitten. Sie erinnerten ihn an die Gespenstergeschichten seiner Kindheit. Kurz schauderte es ihn.

Das liegt an diesem verdammten Dunst, ging es ihm durch den Kopf. Da bekommt jeder irgendwann ein ungesundes Gemüt.

Dabei hatte er in den vergangenen Jahren schon oft solche Schleier am Kanal gesehen. Damals hieß all das hier noch »Nord-Ostsee-Kanal« und war kaum mehr als ein tiefer Graben zwischen Kiel und Elbe. Eigentlich hatte der Name ja bleiben sollen, aber dann war dem Kaiser wohl eingefallen, dass »Kaiser-Wilhelm-Kanal« doch besser sei.

Na ja, dachte der Matrose und schob den Priem in die andere Backetasche, dann soll das wohl so sein. Dennoch gefiel ihm der neue Name nicht recht. Klang es doch so, als hätte der Kaiser höchstselbst mit angefasst, den Spaten in die kleiige Marsch gerammt und seinen hoheitlichen Schweiß mit dem Ärmel aus den Augen gewischt. Nein, für all jene, die jahrelang hier geschuftet hatten, blieb das hier der Nord-Ostsee-Kanal.

Kaiser kommen und gehen, aber der Kanal bleibt. Das war seine Überzeugung, auch wenn er sie niemandem sagte.

Er dachte an die Zeit, damals, als sie am Ufer des leeren Kanals in Baracken schliefen, bei Wind und Wetter sich Meter um Meter tiefer gruben. So mancher von ihnen ließ dabei sein Leben. Aber das Essen war gut. Und wie sie dann feierten, als alles vorbei war. Die Letzten von ihnen hatte man nach Hause geschickt, nachdem die Schleusen, die Fähranleger und die stählernen Brücken fertig waren. Doch zurück nach Strelitz, auf den Hof seiner Eltern, hatte er nicht gewollt. Also war er am Kanal geblieben. Überall dort, wo man einen starken Mann brauchen konnte, nahm er Arbeit an. Mal pflügte er auf den Feldern der reichen Marschbauern für eine Mark am Tag. Manchmal schleppte er im Hafen von Kiel bei den Speichern Säcke oder fuhr bei Ernst Meuser auf der »Berta« Fracht hin und her. So wie heute.

Seit acht Jahren war der Kanal nun schon sein Zuhause, und weg von hier wollte er nicht mehr. So bald als möglich wollte er ein anständiges Mädchen finden, es heiraten und mit ihm eine Familie gründen. Sie sollte rund und drall sein, mit einem Stupsnäschen und lachenden Augen.

Mit der Zunge beförderte er den Tabakkumpen in seinem Mund auf die andere Seite.

Dafür aber musste er mehr sein als nur ein Tagelöhner. Ein Schipper, das wäre fein. So wie der Kapitän der »Berta«, der Ernst Meuser. Schipper auf einem Kanalewer schien ein einträglicher Beruf zu sein, denn der Ernst hatte immer Geld, und

viel arbeiten musste er auch nicht. Ihm war mehr als einmal aufgefallen, dass der Ernst in den Spelunken am Hafen oft mit großer Hand Geld ausgab. So viel Geld konnte man als Matrose nie und nimmer verdienen. Aber als Schipper mit einem eigenen Kahn, da war das schon eine andere Sache.

Er blickte sich zu den kinderkopfgroßen Steinen im Laderaum um. Die würde er in Rendsburg abladen müssen. Danach sollte es weiter nach Brunsbüttel gehen, wo er dreitausend Ziegelsteine an Bord zu schaffen hatte. Und während er schuftete und schnaufte, würde der Ernst mit den Kanallotsen und Hafenmeistern ein Schwätzchen halten. Ja, doch, ein Leben als Kanalschipper könnte etwas für ihn sein.

Er seufzte. Bis dahin aber musste er auf der »Berta« jede Woche zwei Touren Ziegelsteine nach Kiel bringen und ausladen. Seit man die Stadt zum Kriegsmarinehafen erklärt hatte, wurde ihr Hunger nach rot gebrannten Mauersteinen täglich größer. Und es waren Leute wie er, die auf ihrem Rücken das Material herbeischleppen mussten, während andere damit eine Menge Geld verdienten. Wie zur Bestätigung seines Ärgers durchfuhr ein Schmerz seinen Rücken. Er stemmte die Faust in die Lende und reckte sich. Wenigstens hatte der Ernst ihm die letzten Tage freigegeben, damit er seinen Rücken auskurieren konnte. Das war anständig, fand er. Umso schlechter fühlte er sich, weil er in Wahrheit rüber nach Ellerbek gelaufen war, um sich dort einen Ewer anzuschauen.

Sein Schiff würde nicht so lang sein wie die »Berta« und auch nicht so viel Fracht aufnehmen können. Und eine Dampfmaschine würde es auch nicht haben, aber für den Anfang würde es reichen. Auch die Ladung müsste er sich erst beschaffen, davon aber gab es genug auf dem Kanal, keine Frage. Hundert Mark fehlten ihm nur noch, dann konnte er endlich sein eigener Herr sein. Irgendwann musste er es dem Ernst aber sagen. Und davor graute ihm ein wenig, denn mit dem war nicht zu spaßen. Der Kapitän der »Berta« hatte eine verschlagene Art, die dem Matrosen unheimlich war.

Nachdenklich blickte er zu den Nebelgeistern hinüber, wie sie sich sirenengleich vom Wind über das Wasser treiben ließen. Hauchdünne Fetzen, Geister einer anderen Welt. Wieder zogen Gedanken an die Spukgestalten der Kindheit durch seinen Kopf. Verärgert spuckte er den Priem ins Wasser. Lange her.

Er wandte sich ab, wollte gerade nach achtern gehen, weil er hier am Bug nicht gern allein stand, mit all den Wiedergängern dort drüben, als er etwas im Wasser treiben sah. Er blieb stehen, zögerte. Immer wieder ersoffen Kühe im Wasser, weil sie zu dicht an die Uferböschung kamen und den meterhohen Hang hinunterrutschten, sich dabei die Beine brachen und ins Wasser fielen. Doch das, was dort auf ihn zukam, schien kein Tier zu sein. Er beugte sich ein wenig über die Reling. Mit leicht zusammengekniffenen Augen stierte er hinüber, konnte es erst nicht erkennen. Dann aber sah er, was es war.

»Maschine stopp!«, schrie er, riss die Arme hoch und fuchtelte über den Lärm hinweg Ernst zu, der Pfeife rauchend am Ruder stand. »Steuerbord! Da schwimmt was!«

Dann lief er an der Reling nach achtern, griff nach dem Bootshaken und stolperte zurück. Schnell kam der Körper im Wasser näher. Als er längsseits an der Schiffswand vorbeitrieb, versuchte der Matrose, ihn mit dem schmiedeeisernen Haken zu erwischen. Doch immer wieder glitt der Haken an dem aufgeplusterten Rock ab. Der Körper drehte sich, wälzte sich im Wasser herum, wie ein Ball. Plötzlich war da das Gesicht einer Frau. Teigig weiß, mit offenem Mund und aufgerissenen Augen, starrte sie ihn an.

Er japste auf, stolperte zurück. Kurz fluchte er auf, um sich Mut zu machen. Dann versuchte er ein weiteres Mal, die Leiche aus dem Wasser zu holen.

Sie hatten die Tote nicht an Bord hieven können. Ernst hatte es nicht gewollt. »Dod is dod«, hatte er gesagt und seine Pfeife dabei geraucht, während ein paar Fischer herbeiruderten, um zu helfen. Die Tote aus dem Wasser zu holen gelang aber erst,

als ein Seemann, der zufällig am Ufer entlangging, ins Wasser sprang, die Frau ergriff und an Land zog.

Jetzt legten die Männer die Tote schweigend auf die Steine der Uferböschung. Ihr Gesicht war von einer tiefen, blutleeren Schramme gezeichnet, die vom Bootshaken herrühren mochte, mit dem er sie aus dem Wasser fischen wollte. Der herbeigeeilte Seemann wischte sich das Kanalwasser aus dem Gesicht, kniete sich zu der Toten hinunter und griff nach ihrem Handgelenk. In ihrer Handfläche steckte ein langer Splitter aus Holz. Dann sah er etwas Weißes unter ihrem Ärmel hervorlugen. Vorsichtig schob der Seemann den Ärmel hoch. Ein Stück Stoff kam zum Vorschein. Es war mehrmals um den Unterarm der Toten gewunden und mit einem Band verknotet. Gerade wollte einer der Männer etwas fragen, als über ihren Köpfen die Gestalt eines Uniformierten auf einem Pferd erschien.

»Was in Kaisers Namen hat das hier zu bedeuten?«, schrie der Polizist.

Die Männer blickten die Böschung hinauf. Keiner sagte etwas. Schweigend wiesen sie zu der Toten. Der Beamte, dessen gewieneter Helm im Morgenlicht glänzte, erhob sich in den Steigbügeln zu seiner ganzen Größe, um besser sehen zu können.

»*Schon* wieder eine tote Person?« Missbilligend schüttelte er den Kopf. »Diese vermaledeiten Brücken sind nichts weiter als gemeingefährlich.«

»Ich habe die Frau im Wasser treiben sehen. Bekomme ich dafür eine Belohnung?«, fragte der Matrose.

Der Polizist schnaubte verächtlich und zwirbelte seinen mächtigen Bart. »Ist sie eine bekannte Verbrecherin?«

Unsicher schaute der Angesprochene zu den anderen Männern.

»Oder ist sie die Zofe der Kaiserin? – Nein? Na, dann wird das wohl nichts mit einer Belohnung!« Brüllend lachte der Polizist auf. »Hat sie wenigstens Papiere bei sich?«

Der Seemann, der zu Hilfe gekommen war und jetzt mit klatschenassen Kleidern neben der Leiche kniete, erhob sich.

»Nein, weder in ihrer Jacke noch in ihrem Rock. Sie hat eine schwere Verletzung am Hinterkopf, und die Kleider sind am Rücken zerrissen. Vielleicht von den Schiffsschrauben.« Er sah sich am Ufer um. »Wenn sie Gepäck dabei hatte, müsste man es suchen.«

»Selbstmörder reisen nicht mit Gepäck«, kam es von oben die Uferböschung hinunter. »Bringt sie in die Armenanstalt. Es wird eines dieser liederlichen Dinger sein, die sich mit einem Mann einlassen und dann nicht mehr wissen, wohin mit sich und dem Balg im Bauch.«

Er wollte sich gerade abwenden, als der Seemann ihm nachrief: »Wollen Sie nicht den Tod des Mädchens den zuständigen Behörden melden, Herr Wachtmeister?«

Der fuhr im Sattel herum. »Zuständige Behörden?«, äffte er den Seemann nach. »*Ich* bin hier die zuständige Behörde! Oder willst du mich etwa kritisieren? – Von welchem Schiff bist du? Kenne dich nicht. Bist nicht von hier! Herkommen. Papiere. Aber flott!«

»Lass ihn schnauzen. Zieh deine Mütze, mach einen Buckel und entschuldige dich«, flüsterte der Matrose von der »Berta« leise und legte dem Seemann seine schwielige Hand auf die Schulter. »Der steckt dich sonst noch in die Zelle.«

»Dank dir für den Rat.« Lächelnd kletterte der Seemann die steile Böschung hinauf. Oben angekommen, griff er in seine Jackentasche und beförderte ein Ausweisungspapier heraus. Er reichte dem Wachtmeister das tropfende Schriftstück.

Mit wichtiger Miene und spitzen Fingern faltete der Beamte die Unterlage auseinander. Die mit Tinte geschriebenen Zeilen hatte das Wasser des Kanals zum größten Teil verwischt. Den geprägten Adler am oberen Rand des Papiers aber konnte der Polizist noch deutlich erkennen. Er schluckte.

Unterdessen beobachtete der Matrose von unten, wie der

Seemann eine metallene Plakette an einer Kette aus seiner Hosentasche zog und dem Mann auf dem Pferd zeigte.

»Und jetzt, Herr Wachtmeister, bitte ich Sie höflichst, einen Wagen zu besorgen, damit die Tote in die Stadt gebracht werden kann. Dr. Schilling müsste heute im pathologischen Institut Dienst haben. Die weiteren Untersuchungen des Todesfalls übernimmt die Kriminalpolizei.«

Erstaunt sahen die Männer am Ufer, wie der Polizist vor dem Seemann mit kalkweißem Gesicht salutierte und rief: »Jawohl, Herr Kommissar.« Dabei ließ er die rechte Hand an seinen Helm fahren.

Der vermeintliche Seemann drehte sich zu den Männern um. »Bringt die Tote hoch. Dann sucht die Böschung dies- und jenseits des Kanals in beide Richtungen ab. Ein halber Kilometer müsste reichen. Wir haben hier keine Strömung. Wenn sie Gepäck dabei hatte, werden wir es finden.«

2. KAPITEL

Die verbotenen Röntgen-Strahlen. Zwei Physiker, welche in mehreren größeren Städten, darunter auch in Dresden und Leipzig, erfolgreiche Vorstellungen mit den Röntgenschen X-Strahlen gegeben hatten, kamen auch bei der Kieler Behörde um die Erlaubnis ein, derartige Experimente in einem öffentlichen Lokal zeigen zu dürfen. Ihnen wurde dieses untersagt, da der Behörde besagte Strahlen nicht bekannt sind.

Originalauszug: Kieler Neueste Nachrichten, 1896

Die Männer der neuen Kriminalpolizei in Kiel verfügten über wenig mehr als ein paar Kammern im ersten Stock des Gebäudes am Martensdamm, die sie als Schreibstuben nutzten. Ihre Berichte gingen an ihren Vorgesetzten, den Ersten Kommissar Kleinschmidt. Sein Büro am Ende des Ganges hatte immerhin zwei Fenster. Kleinschmidt erwartete von seinen Leuten, dass sie sich nicht in den warmen Amtsstuben am Martensdamm ausruhten, sondern auf den Straßen der Stadt bewegten.

Das war Kommissar Hauke Sötje äußerst recht, der sich in engen Räumen höchst unwohl fühlte. Ihm fehlten noch immer die ruhige Einsamkeit der Meere, die Planken unter seinen Stiefeln, das Knarren der Tampen über seinem Kopf. Heute, fünf Jahre nach dem Untergang seines Schiffes, war es ihm oft, als sei er weder Kapitän noch Kommissar. Ein Fisch auf dem Trockenen, der trotzdem überlebte. Damals hatte er nicht mehr leben wollen, seinen toten Männern nachfolgen. Doch dann kam alles anders. Und so war er heute Kommissar im Schleswig-Holsteinischen und demnächst sogar verheiratet. Er lächelte bei dem Gedanken an seine Verlobte, als er die Tür zum Martensdamm aufstieß.

Die Kriminalpolizei im Kaiserreich hatte man vor Jahren

nach englischem Vorbild erstmals in Berlin eingerichtet, um dem immer besser organisierten Verbrechen begegnen zu können. In gleicher Weise wurde vor Kurzem nun auch in Kiel eine Kriminalpolizei eingerichtet. Eine Handvoll Männer, die inkognito ermittelten, sich mit dubiosen Gesindel umgaben und in dunklen Straßen umtreiben sollten. Doch waren die neuen Polizisten den Wachtmeistern und ehrbaren Bürgern der Stadt nicht ganz geheuer. Einzig die Tatsache, dass die Männer vom Martensdamm Verbrechen aufdeckten, von denen der brave Bürger nichts wissen wollte und die die einfachen Wachtmeister überfordert hätten, ließen die kritischen Stimmen mehr und mehr verstummen.

Dennoch blieben für Haukes Geschmack zu viele Taten ungesühnt, zu viele Mörder auf freiem Fuß. Und genau das war es, was ihm seit den Morgenstunden nicht mehr aus dem Kopf ging. Handelte es sich bei der im Wasser aufgefundenen Toten tatsächlich um eine Selbstmörderin? Warum hatte die junge Frau einen Streifen feiner Spitze um ihren Arm gewickelt? Und warum fehlte an ihrem Rock ein Stück Stoff? Oben auf der Brücke hatte er das fehlende Stück nicht finden können. Die Steine der Uferbefestigung waren rund, ohne Kanten, an denen ein so großes Stück hätte hängen bleiben können. Und bis zum neun Meter tiefen Grund, wo ebenfalls Steine lagen, glaubte er nicht, dass die junge Frau gesunken sein konnte. Eine Schiffsschraube hätte vielleicht den Rock zerreißen können, doch ein *solches* Stück von etwa dreißig Zentimetern Länge und zehn Zentimetern Breite? Das abgerissene Stück Stoff musste also woanders abhandengekommen sein. Doch wo? Die Frau hatte zudem blaue Flecken an Armen, Rücken und im Gesicht. Vielleicht hatte sie es sich anders überlegt, wollte doch nicht mehr sterben, versuchte, ihr Leben zu retten, und war von Schiffsschrauben hinuntergedrückt worden, konnte nicht schwimmen, die Kleider, so schwer.

Tief in Gedanken versunken, stand Hauke jetzt am Fenster der kleinen Schreibstube im ersten Stock und blickte hinaus

auf den Kleinen Kiel, ein seichtes Gewässer gegenüber dem Kommissariat, wo sich an schönen Tagen Schwäne tummelten.

Heute war der erste Tag, an dem die Sonne warm auf die Stadt an der Förde herabschien und die Luft nach Frühling roch. Die Bäume am Straßenrand zeigten bereits ein zartes Grün. Junge Männer gingen neben ebenso jungen Damen einher, die Hände weltmännisch auf dem Rücken verschränkt oder die Angebetete untergehakt. Die Ränder der Wege waren mit blühenden Tulpen und Narzissen übersät. Die Sonne hatte sich endgültig ihren Platz am Himmel erkämpft und die Wolken der letzten Tage fortgeschoben. Ein vielversprechender Frühlingstag begann.

Hauke sah zur Straße hinunter, wo soeben eines dieser neuen Automobile vorbeiknatterte. Aus dem Gefährt donnerte eine Fehlzündung, gefolgt von einer schwarzen Wolke, die aus dem Auspuff jagte. Zwei Gäule, die einen Brauereiwagen zogen, auf dem ein mannshohes Bierfass vertäut lag, und die eben noch gemächlich über das Kopfsteinpflaster gezuckelt waren, wiherten mit weit aufgerissenen Augen und wollten fliehen. Doch der bullige Kutscher auf dem Bock zerrte heftig an den Zügeln und ließ die Peitsche sprechen. Kaum konnte er sie bändigen, da krächzte auch schon die Hupe des Automobils hinter ihm. Lauthals forderte der Fahrer, der Kutscher möge seine Viecher aus dem Weg schaffen. Der Kutscher mit dem schweren Lederschurz vor dem Bauch schrie dem Fahrer zu, er könne ihn mal, während er gleichzeitig an den Zügeln riss. Sofort entbrannte ein heftiger Streit. Wieder einmal prallten die alte und die neue Zeit unversöhnlich aufeinander.

Dieser Zwist wurde im ganzen Reich geführt. Er teilte die Menschen in zwei Gruppen: jene, die die Moderne begrüßten, und jene, die alles so behalten wollten, wie es früher einmal war. Hauke war klar, dass es die Errungenschaften von Lokomotiven, Telefonapparaten, elektrifizierten Untergrundbahnen oder Maschinengewehren waren, die diesen Streit zugunsten

der Moderne entscheiden würden. Eine Umkehr war unmöglich, und jeder Tag brachte Neues. Er selbst begrüßte all die Entdeckungen, sofern sie ihm halfen, Mörder zu finden. Aber schon jetzt war klar, dass die Zeiten lauter wurden und schneller. Ob sie besser wurden, müsste sich noch herausstellen.

Hauke wandte dem Geschrei vor dem Fenster seinen Rücken zu. Vor ihm auf dem Tisch lag der angefangene Bericht über die Tote im Kanal. Fünf Zeilen. Mehr hatte er zu ihrem Tod nicht sagen können. Kein Name. Keine Adresse. Keine Vergangenheit und kein Warum.

Da wurde die Tür aufgestoßen. Der Sekretär des Kommissariats, Levi Bloch, trat ein. Er war ein kleiner Mann, dessen Augen durch seine dicken Brillengläser derart groß wirkten, dass er wie eine Fliege im Anzug aussah. Unterm Arm trug er einen Stapel Akten. Er stockte, als er Hauke hinter dem Tisch stehen sah.

»Verzeihen Sie, Herr Kommissar. Ich meinte, der Raum sei leer.« Schon wollte er wieder gehen.

»Bleiben Sie, Bloch. Ich bin im Aufbruch. Wollte nur ein wenig nachdenken.«

Hauke begann, die leeren Papierseiten auf dem Schreibtisch zusammenzuschieben. Den angefangenen Bericht faltete er zweimal und schob ihn in die Seitentasche seiner Seemannsjacke. Er hätte Bloch den Bericht diktieren können, so wie es die anderen Kommissare taten. Doch erstens hätte Hauke nicht gewusst, was er hätte sagen sollen, und zweitens fand er, dass Bloch für derart niedere Arbeiten zu wertvoll für das Kommissariat war, denn der kleine Mann besaß einen scharfen Verstand. Leider war Hauke der Einzige, der dies so einschätzte. Bloch war Jude. Man hatte ihn letzts ein weiteres Mal bei den Beförderungen übergangen, obwohl er sich jedes Jahr erneut um eine Anstellung im aktiven Dienst bewarb, was auch ein höheres Salär bedeutet hätte.

Bloch schien es gelassen zu nehmen, fast so, als sei er nichts anderes gewohnt. Dabei hatte er zu Hause vier Töchter, die

alte Mutter und eine Schwägerin durchzufüttern. Seine Frau war vor einigen Jahren an Diphtheritis gestorben. Hauke hatte sich bei Kleinschmidt für Bloch eingesetzt, doch es hatte nichts geholfen. Und so musste sich Bloch weiterhin als einfacher Schreiber verdingen und gedulden.

»Machen Sie sich Sorgen, wegen der Toten im Kanal, Herr Kommissar?« Bloch schob seine Brille den Nasenrücken hinauf.

Sorgsam faltete Hauke die Zeitung zusammen, die ebenfalls vor ihm auf dem Tisch lag. »Es gibt keine Vermisstenanzeige. Und das Ergebnis der Obduktion liegt noch nicht vor.« Tatsächlich hatte der zuständige Gerichtsmediziner, Dr. Schilling, der im Hauptamt Arzt am städtischen Armen- und Krankenhaus war, nur einen flüchtigen Blick auf die Tote geworfen, um dann kundzutun, es handle sich ganz offensichtlich um einen Selbstmord. Hauke jedoch hatte auf eine umfängliche Autopsie bestanden. Sie waren an der Trage der Toten in einen heftigen Streit geraten, den der Doktor mit den Worten beendete, Hauke werde von ihm zu gegebener Zeit hören. So lange habe er sich zu gedulden.

Nach dieser Unterhaltung konnte sich Hauke des Gefühls nicht erwehren, dass eine weitere Beschwerde gegen ihn bei Kommissar Kleinschmidt eingehen würde. Nur Haukes außerordentlichen Erfolgen war es zu verdanken, dass Kleinschmidt mit viel Geschick und guten Worten alle erregten Gemüter besänftigen konnte. Darum war bisher keine einzige Beschwerde gegen ihn weiter als bis zu Kleinschmidts Schreibtisch gekommen, um danach im Papierkorb zu verschwinden. Doch wie lange mochte das noch gut gehen?

»Ich hörte von Ihrem Disput mit Dr. Schilling«, sagte Bloch, als könne er Haukes Gedanken lesen.

Hauke hatte in diesem kleinen Raum fast eine Stunde ausgehalten. Für heute reichte es. Schon spürte er, wie die Dämonen seiner Vergangenheit aus seinem tiefsten Inneren hervorkrochen. Seine Hände waren bereits kalt und nass ge-

schwitzt, der Mund staubtrocken, Schwindel erfasste ihn. Es wurde wirklich Zeit, an die frische Luft zu gehen.

Als er sich gerade eilig an Bloch vorbeischieben wollte, fiel ihm etwas ein. Er zog etwas aus seiner Tasche und zeigte es Bloch. »Sie hatte das hier um ihren Unterarm geschlungen. Warum?«

Bloch beugte sich vor, wobei er erneut seine Brille hochschieben musste. »Ich kenne mich mit Stoffen nicht aus, Herr Kommissar, aber mir scheint die Bordüre von bester Qualität zu sein.« Erstaunt sah er auf. »War die Tote denn aus gutem Hause?«

»Nein. Sie trug einfache Leinenkleider, ein Halstuch und bequeme Schuhe. Ihre Hände waren die eines Dienstmädchens. Schwielen von harter Arbeit. Auch wenn sie bereits Stunden im Wasser gelegen haben muss, konnte man sehen, dass sie harte Arbeit gewohnt war.«

Noch einmal begutachtete Bloch den zarten Stoff, ein Gewirr aus tausend Schlingen von hauchdünnen Fäden, die Blumen und Ranken ergaben und auf einer Art Tüll zu schweben schienen.

»Auffallend ist, dass das Stück genau zwei Meter und siebenundsechzig Zentimeter lang ist.«

Bloch verstand. »Exakt vier preußische Ellen also. Das könnte bedeuten, die Bordüre wurde nach altem Maß gefertigt.«

»Richtig. Entweder wurde diese Spitze vor 1868 geklopelt, oder sie wurde von jemandem gefertigt, der noch heute das alte preußische Maß kennt und danach arbeitet.«

»Die Länge könnte aber auch nach dem alten Amsterdamer Ellenmaß gefertigt worden sein.«

Hauke überschlug die Zahlen. »Dann müsste die Bordüre aber ein paar Zentimeter länger sein.«

»Vielleicht ist die Länge auch nur ein Zufall. – Das Stück sieht sehr teuer aus. Hat sie es vielleicht ihrer Herrschaft gestohlen?«

»Möglich. Doch weder liegt uns eine Anzeige wegen Diebstahls vor, noch vermisst jemand ein Dienstmädchen.«

»Warum sich dann umbringen, wenn der Diebstahl gelungen ist?«, überlegte Bloch laut.

»Ein schlechtes Gewissen?« Hauke stopfte die Spitze wieder in seine Jacke. »Vielleicht hat sie es auch nicht gestohlen.«

»Wie teuer wohl solche Spitze ist? Es gibt da ja große Unterschiede, meinte meine Schwägerin erst kürzlich. Frauen kennen sich mit diesen Sachen besser aus als wir Männer.« Er lächelte entschuldigend, als sei es ihm unangenehm, etwas nicht zu wissen.

Hauke setzte seine Mütze auf den Kopf und ging in den Flur. »Genau darum werde ich jetzt ein Prachtexemplar dieser Gattung aufsuchen und um Rat fragen. Einen schönen Tag noch.« Hauke eilte zur Treppe.

»Grüßen Sie das Fräulein Struwe von mir!«, hörte er Bloch noch hinterherrufen.

3. KAPITEL

Die neue Dampfer-Kompagnie im Kaiser-Wilhelm-Kanal läßt auf der Strecke Kiel-Brunsbüttel an verschiedenen Stationen Anlegebrücken errichten, um für Schiff und Passagiere einen erleichterten Verkehr zu schaffen. Bisher hatten die Dampfer häufig dadurch Verspätung erlitten, daß Passagiere auf beliebigen Stellen den Dampfer anriefen, um mitzufahren. Durch die neuen Brücken ist diesem Übelstand abgeholfen.

Originalauszug: Kanalzeitung, 1896

Hauke trat auf den Martensdamm hinaus. Vor der Tür schritten Herren mit Zylinder und Gehstock neben Damen unter sommerlichen Hüten und Schirmchen. Ein junger Mann auf der anderen Straßenseite fütterte zwei Schwäne am Kleinen Kiel. Noch war es nicht wirklich warm, aber der lang ersehnte Frühling lag zweifelsohne in der Luft. Mit festem Schritt marschierte Hauke zum nahen Marktplatz, wo Bauersfrauen mit blauen Schürzen und einem roten Tuch über den Schultern ihre Stände abbauten, die unverkauften Waren in Weidenkörben verpackten, Tücher und Säcke zusammenfalteten, auf denen sie zuvor Kartoffeln und Kohlköpfe, Möhren und Pastinaken ausgelegt hatten. Ein Mann in Cordhosen verstaute Holzstangen und Bretter auf einem Karren, die zusammengebaut eben noch als schmucker Korbwarenstand auf dem Marktplatz standen. Überall wurde geschwätzt und gewitzelt. Im Schatten der Kirche zählte der Marktmeister sein Geld, während der Wachtmeister neben ihm aufmerksam das Geschehen auf dem Platz beobachtete.

Als Hauke an der windschiefen dreistöckigen Fachwerkfassade der Persianischen Häuser vorbeikam, heftete er seinen Blick wütend auf den Boden. Hier hatte er letztes Jahr

einen Mörder im Dachgeschoss gestellt und war dann doch gescheitert. Schnell wischte Hauke den Groll fort und bog in die Flämische Straße, die ihn zum Hafen führen würde, wo die Fähren nach Gaarden ablegten.

Er bog links ab, in die »Damenstraße«. Das Pflaster der Straße war vor Jahren von einigen vornehmen Frauen aus bester Gesellschaft gestiftet worden, woraufhin man ihnen zu Ehren die Straße zwischen Schuhmacherstraße bis zum Schloss in »Damenstraße« umbenannte. Mit der neuen Zeit aber kamen immer öfter zwielichtige Weibsbilder mit ihren Kupplern an den Hafen. Da man dem Treiben kein Ende bereiten konnte, hatten die empörten Damen von Stand eine Eingabe beim Stadtrat gemacht, man möge umgehend den Namen der Straße erneut ändern, da man nicht mit dieserart »Damen« in Verbindung gebracht werden wolle. Noch aber war nichts geschehen, und so schritt Hauke also die »Damenstraße« am Hafen entlang.

Hauke erkannte zwei Luden, die nahe einer Litfaßsäule standen und ihre Mädchen im Auge behielten. Als sie Hauke bemerkten, drehten sie ihm schnell den Rücken zu. Ein Fischhändler rumpelte mit seinem Handkarren über das Kopfsteinpflaster. Eine Straßenbahn bimmelte gerade zur Abfahrt, als Hauke die Straße überquerte und auf die Seegartenbrücken zuing. Dort legten die Ausflugsdampfer nach Laboe ab. Laboe war ein beliebter Platz, um mit der Familie oder Freunden am Leuchtturm zu picknicken oder einen langen Spaziergang zu wagen. An diesem ersten schönen Frühlingstag waren die Fähren mit lachenden und schwatzenden Ausflüglern rappellvoll.

Ein paar Meter weiter gingen die Arbeiterfähren auf die andere Seite der Förde ab. Dort drüben lagen die drei größten Werften Kiels: die Howaldtswerke an der Schwentinemündung, die Germaniawerft und die Kaiserliche Werft. Vom Anleger in Ellerbek würde Hauke noch einen ordentlichen Fußmarsch zur Villa Dora haben, wo seine Verlobte Sophie als Lehrerin für die Kinder von Konsul Winter arbeitete.

Hauke musste sich sputen, wollte er noch den kleinen Dampfer erreichen, aus dessen Schornstein bereits schwarzer Rauch stieg, den der Wind sogleich zerzauste und auf die Förde hinaustrieb. Gerade warf ein untersetzter Matrose den Tampen zum Festmachen hinüber auf die Fähre, als auch schon ein schriller Pfeifton zur Abfahrt mahnte. Eine besonders dicke Rauchwolke quoll jetzt aus dem Schornstein, über die Köpfe der Fahrgäste hinweg, die am Heck nebeneinander auf harten Holzbänken saßen. Keuchend setzte sich die kleine Fähre in Bewegung.

Mit einem Satz sprang Hauke an Bord. Es schwankte unter seinen Füßen, als seine Stiefel die Planken berührten. Er war nicht der Einzige, der einen Satz vom Kai zum Boot gemacht hatte. Ein junger Mann in dunklem Mantel und mit Melone schaffte es nach ihm gerade noch, an Bord zu springen.

Dicht gedrängt saßen die Leute auf den Bänken oder standen in Grüppchen herum. Diese Dampffähre pendelte zwischen Kiel und Ellerbek mehrmals täglich hin und her, transportierte Werftarbeiter und Mägde, Handwerker und jeden, der hier- oder dorthin wollte.

Der Kerl, der eben noch den kleinen Dampfer flottgemacht hatte, kassierte nun der Reihe nach das Fährgeld von jedem. Hauke zahlte seine fünfzehn Pfennige, dann setzte er sich zwischen zwei Bäuerinnen, die Körbe auf dem Schoß festhielten. Sie waren alt und ihre Haut von Sonne und Wind ledrig geworden. Sicherlich waren auch sie heute Morgen auf dem Markt gewesen, um etwas zu verkaufen.

Das leichte Schaukeln unter Haukes Füßen gefiel ihm. Er musste lächeln, als er es mit dem Rollen seiner Viermastbark während der heftigen Stürme im Ärmelkanal oder im Golf von Biskaya verglich. Stürme, die die Segel seines Schiffes zertetzten. Männer, die er in die Wanten schicken musste, um die flatternden Reste einzuholen. Wellen, höher als Häuser, tiefer als die Hölle. Er und seine Männer hatten jeden einzelnen dieser Stürme überstanden. Und dann kam die eine Nacht.

Die Nacht, in der die »Revenge« sank und mit ihr alle Mann an Bord. Nur der Kapitän war verdammt, weiterzuleben.

Bei diesem Gedanken überfiel Hauke, wie so oft, Übelkeit, und ihm wurde schwindelig. Ein Ring legte sich um seine Brust und drohte ihn zu ersticken.

Schnell schloss Hauke seine Augen. Gleich wären sie da, die Geister von damals. Und sie würden ihn in ihrem erbarmungslosen Griff halten, ihm die Luft abschnüren, seinen Kopf zum Bersten bringen, ihn ersäufen, ohne dass auch nur ein Tropfen Wasser seinen Mund berührte.

Seit damals erging es ihm so. Damals, als man ihn halb tot aus dem Wasser fischte, irgendwo vor England. Hauke schluckte. Fest die Augen zugekniffen, konzentrierte er sich auf die Besegelung seines untergegangenen Schiffes. Langsam erschien vor seinen Augen jedes einzelne der dreiundzwanzig Segel. Er sah ihre ausgefranzten Risse, ihre geflickten Stellen. Er roch das Meer.

»Geiht ju dat nich so god?«

Erschrocken riss Hauke die Augen auf und sah in das besorgte Gesicht der älteren der beiden Frauen, zwischen denen er saß. »Ich war nur eingenickt.«

»As du meen tust, mien Jung. Ober utseen hett dat, as wenn de gliecks umfalln dohst.«

Hauke lächelte kurz. »Nein, ich falle nicht um. Es geht schon wieder.«

Die Frau glaubte ihm offensichtlich nicht. »Blass bist de. Siehst ut as 'n Seemann, ober warst blass, wenn du op 'n Boot büst.« Sie schüttelte den Kopf. Dann kramte sie in ihrem Korb herum und holte einen großen Apfel hervor, dessen Schale schon etwas schrumpelig war. Sie reichte Hauke den Apfel, wobei sie aufmunternd nickte. »Is vun letztes Johr. De Doktor hett mi secht, dat dat god sien schall.«

Hauke lehnte dankend ab.

Eigentlich hatte er die Überfahrt nutzen wollen, um über das tote Mädchen nachzudenken. Warum nur geht sie ihm

nicht aus dem Sinn? Alles sah nach Selbstmord aus, aber irgendetwas stimmte nicht. Er konnte die Sache nicht auf sich beruhen lassen. Da war dieses Gefühl. Und es wollte einfach nicht gehen. Warum war der Rock eingerissen? Woher hatte sie die Bordüre? Hauke war sicher, dass das Mädchen ihm etwas sagen wollte. Doch was?

Da spürte er einen Knuff in der Seite. Er blickte die Alte an. »Nu tu den Appel man nehmen, mien Jung. Wenn du do dröben bi di Kaiserliche Werft no Arbeit frogen deihst, nimm de dich doch gor nicht. Grön in't Gesicht as 'n Frosch.« Sie hielt ihm den Apfel hin, wobei sie mütterlich besorgt dreinschaute und zugleich fest entschlossen schien, das Obststück doch noch loszuwerden.

Seufzend nahm Hauke den Apfel. Er lächelte sie an, in der Erkenntnis, dass es Kriege gab, die man nicht gewinnen konnte. Da fiel ihm ein, dass er heute früh das Haus seiner Vermieterin Fräulein Bender ohne einen Bissen verlassen hatte. Sein Magen bestätigte dies mit einem lauten Knurren.

Er erhob sich von seinem Platz und ging nach vorn, zum Bug der kleinen Fähre. Herzhaft biss er in den Apfel und betrachtete dabei das Treiben auf dem Wasser.

Seit Kiel zum Kriegsmarinehafen erklärt worden war, mauserte sich nicht nur die Stadt, sondern auch das Umland. Emsig wurde überall gebaut, entstanden Straßen, Wohnblöcke und Fabriken. Es waren vor allem die Werften, die den Leuten Arbeit gaben. Und täglich kamen neue Arbeiter aus dem ganzen Reich hinzu. Die Stadt erinnerte Hauke an ein Ameisenvolk, das tagein, tagaus fleißig etwas Großes zu vollbringen gedachte.

Wehmütig schaute er zu den wenigen Segelschiffen hinüber, die hier und da an einem entfernten Kai lagen und entladen wurden oder weit draußen auf Reede lagen und warteten. Er bemerkte einen weiteren Großsegler, der mit halb gerefften Segeln in den Hafen einlief. Selbst aus dieser Entfernung wirkte das Schiff mit seinen fleckigen Segeln und den rosti-

gen Masten schäbig wie ein räudiger Hund. Haukes Augen aber sahen das Majestätische in dem Viermaster, wie er ruhig in die Kieler Förde einfuhr und sich still seinem Ankerplatz näherte, während um ihn herum Dampfmaschinen stampften und schnauften. Wahrscheinlich hatte die Mannschaft des Seglers den Törn von der Nordsee über Skagen, ins Kattegat, vorbei an Samsø und Fünen bis nach Kiel hinter sich. Eine gefährliche Route, der schon Tausende von guten Seeleuten zum Opfer gefallen waren. Mit dem neuen Kanal konnte die Reise um Dänemark von Tagen und Wochen auf nur wenige Stunden verringert werden, doch nur, wenn man genug Geld für die Durchfahrt hatte oder nicht zu groß für die Schleppverbände war, so wie der Segler dort drüben.

Die Zeit der großen Segelschiffe schien vorbei zu sein. Jetzt sah man immer mehr dampfbetriebene Stahlschiffe, die als Schlachtschiffe, Kreuzer, aber auch als Frachter und Küstenschiffe ihren Dienst versahen. Ihre rußigen Wolken lagen auch jetzt über dem Hafen. Hauke zählte allein vier Kriegsschiffe, die vor der Kaiserlichen Werft am Ostufer lagen, um neu ausgerüstet oder repariert zu werden. Rechts von der Kaiserlichen Werft lag die Germaniawerft, wo gerade ein Handelsschiff darauf wartete, zu Wasser gelassen zu werden. Hauke wusste, dass man auf der Germaniawerft vor Jahren die Jacht des Kaisers gebaut hatte, die »Hohenzollern«. Mittlerweile gingen in Kiel jedoch fast nur noch Kriegsschiffe vom Stapel. Hauke fragte sich, wohin all das noch führen sollte. Wozu Kriegsschiffe bauen, wenn man nicht gedachte, sie auch zu nutzen?

Er blickte zur Stadt zurück. Deutlich konnte man am Ufer das Kieler Schloss erkennen. Ein zweckmäßiger, gänzlich schnörkelloser Bau, der auf einem Hügel über der Bucht thronte. Dort residierte derzeit der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich. Als Großadmiral der Kaiserlichen Kriegsmarine und engstes Mitglied der Kaiserfamilie gab er der Stadt einen bisher nie gekannten Glanz. Nicht, dass Hauke diesem eitlen

Treiben etwas hätte abgewinnen können, aber selbst ihm war aufgefallen, dass die Kleider der Frauen in der Stadt immer aufwendiger, ihre Hüte immer farbenfroher und die Automobile in den Straßen immer zahlreicher wurden. Die Stadt wuchs in einem atemberaubenden Tempo. Fabrikschornsteine überragten die Kirchtürme, am Ostufer plante man eine große Arbeitersiedlung, überall neue Geschäfte und Litfaßsäulen. Kiel rühmte sich, der wohl aufstrebendste Ort im ganzen Reich zu sein. Ja, die Kriegsmarine veränderte die Stadt und mit ihr die Menschen.